

Gott baut selbst

GOTIK Vor 800 Jahren wurde der Grundstein für den Magdeburger Dom gelegt. Nun feiert die Stadt ihre größte Zeit in einer epochalen Schau

Von Hans-Joachim Neubauer

Anno domini 1209 legt Erzbischof Albrecht II. von Magdeburg den Grundstein zur größten Kirche Deutschlands. Mit seiner maßgeblichen Architektur und seinen einzigartigen Skulpturen bildet er einen Schwerpunkt der nun in Magdeburg inszenierten Landesausstellung „Aufbruch in die Gotik“. Der jüngst entdeckte Bleisarg der Königin Edgith, die Figur des afrikanischen Dompatrions Mauritius und das berühmte Thronende Paar sind nur einige Beispiele; sie veranschaulichen die immense Rolle des Kirchenbaus. Im nahe gelegenen Kulturhistorischen Museum erschließen 400 Objekte auf 1000 Quadratmetern die politischen, liturgischen, rechtlichen, künstlerischen und wissenschaftlichen Kontexte einer Epoche des rasanten Wandels.

Der Gang durch die übersichtlich und detailliert gestaltete Schau macht die Umbrüche in Gesellschaft, Kunst und Wissen deutlich. Zwischen 1198 und 1250 explodiert das Wissen: Internationale Verflechtungen machen Magdeburg zu einem Zentrum der mittelalterlichen Welt. Königsdisziplin und Katalysator dieses Umbruchs wird die Architektur. Als Baumeister des gotischen Universums tritt Gott selbst auf. Eine aus Wien stammende Illustration zeigt den Weltenlenker, der den Zirkel in der Mitte des geozentrischen Weltbildes aufsetzt. Kirchliche und weltliche Bauherren verstehen ihre Arbeit als Erfüllung des göttlichen Programms. Das Vorbild liefert Frankreich, umgesetzt wird es auf Europas Dom-Baustellen, zunächst von Landvermessern. Die „Etymologie des Isidor“ zeigt einen Mann mit Zirkel und Messlatte. Solche „Geometer“ stecken den Bau auf dem Baugrund ab, bis dann die Erfindung der Bauzeichnungen die Planung vereinfacht und standardisiert.

Solche Planungsskizzen werden bald nach Gebrauch vernichtet. Zwei erhaltene Konstruktionszeichnungen lassen die Perfektion der statisch versierten Konstrukturen des Mittelalters erkennen. Ihre himmelstrebenden Säulen und lichtdurchfluteten Gewölbe verherrlichen Gott. Im Innern bergen sie unschätzbare Kleinodien und Reliquien, die Ströme von Pilgern anziehen. Ein Stück aus dem Rost des Heiligen Laurentius, ein Finger der Heiligen Katharina, das Münsteraner Armreliquiar der Heiligen Felicitas: In Magdeburg wird der Wert dieser Heiligtümer für Liturgie und Volksfrömmigkeit deutlich.



Mauritius: Die Statue des Schutzpatrons entstand um 1240.

Für den Transfer von architektonischen, künstlerischen und juristischen Kenntnissen sorgen außer den Städten und den Fürsten auch die Orden. Franziskaner und Dominikaner verfügten über exzellente Kenntnisse in den verschiedensten Disziplinen. Zudem haben sie die internationalen Beziehungen, ohne die dieser Wissenstransfer undenkbar wäre.

Für den Aufschwung von Kunst, Handwerk und Recht steht unter anderem der kunstreich illuminierte „Fenitzer-Psalter“: In ungebundener Form ausgestellt, erschließt er Seite für Seite das Bildprogramm einer Religiosität, die den Horizont adeliger Leserinnen prägte. Auch der rätselhaft witzige Dampfapparat „Sondershäuser Püsterich“, ein gut halbmetergroßer Scherzartikel aus Bronze, lässt erkennen, dass handwerkliche Kunstfertigkeit nicht nur die Liturgie, sondern auch das Alltagsleben bereichert.

An der europäischen Verschriftlichung des Rechts hat Eike von Repgow, der Verfasser des „Sachsenspiegels“, starken Anteil. Das bedeutendste Rechtsbuch des Mittelalters ist in der ältesten Abschrift zu sehen. Recht re-

gelt Macht: Nachdem 1215 Friedrich II. zum Kaiser gekrönt wird, differenziert sich die Herrschaft im Reich aus. Der Magdeburger Reiter, die erste freistehende Reiter-Großplastik nach antikem Vorbild, zeugt von der einzigartigen Verbindung von Kunst und Macht. Doch die Macht wird geordnet: Das bekannte Siegel, Statuten und das „Halesche Schöffensbuch“. Nördlich der Alpen lassen sich Fürsten und Städte ihre Privilegien garantieren – der frühe Ursprung der deutschen Kleinstaaterei.

Beständig erweitern Boten, Missionare und Handelsreisende den Horizont des Wissens. Die Gelehrten integrieren die Flut neuer Kenntnisse in das Bild ihrer Welt. Was sie hören und lesen, sammeln sie, um es ihren Zeitgenossen weiterzugeben. Die in Magdeburg gezeigte wunderschöne Prachthandschrift der „Sächsischen Weltchronik“ erzählt die Weltgeschichte bis ins Jahr 1260, und das monumentale Pergament der Ebstorfer Weltkarte zeichnet die globale Historie in eine göttliche Ordnung ein: die Welt als Leib Christi. Die Realität dieser Welt wird zunehmend von den Städten geprägt.

Hier zeigt sich die eminente Bedeutung Magdeburgs: Noch bis ins 19. Jahrhundert orientieren sich über 700 europäische Städte an der Rechtsfassung der Elbestadt. Unter der Führung ihrer bürgerlichen Eliten prosperieren Handel und Handwerk in ungekanntem Maße.

Liebevoll gestaltete Vitrinen öffnen den Blick auf die Arbeit von Goldschmieden und Steinschleifern; eine Schreibtischplatte, diverse Keramikstücke, Stoffreste, Zinnfiguren und ein bezauberndes Kopfgefäß geben einen lebendigen Eindruck von der Vielfalt des städtischen Alltags. Auch wenn Landflucht, Seuchen, Hunger und klimatische Missstände das Leben in der Gotik erschweren: Indem sie den weiten Horizont der Gotik erschließen, zeigt die Magdeburger Ausstellung, wie nah die Geschichte dieser Epoche ist. Ihre Grundstimmung ist die des Aufbruchs in das Neue, eine Haltung, die auch heute begeistern kann.

Bis 6. Dezember. Der Katalog ist im Verlag Philipp von Zabern erschienen und kostet im Museumsladen 49,90 Euro. Internet: www.gotik2009.de

Um sechs Ecken gedacht

KUNST AN DER MOSCHEE Fußballdekor fürs Minarett: ein Hamburger Anstoß

Von Till Weingarten

Darf ich mal ihr Minarett anmalen? Das war die freche Frage des Hamburger Künstlers Boran Burchhardt – und die schlagfertige Antwort des Imams der Centrum Moschee: Können sie nicht gleich beide machen? Gesagt und jetzt – eineinhalb Jahre später – auch getan: Die Minarette der größten Moschee Hamburgs sollten ohnehin einen neuen Anstrich bekommen. Eigentlich ganz in Weiß, wie das Versicherungsgebäude nebenan.

Doch auf Geheiß des Imams Ramadan Ucar kam es anders. Burchhardt hatte dem Imam nur ein Happening mit dezemtem Ergebnis vorgeschlagen: Die Moscheebesucher sollten in Eigenregie den Pinsel führen, bis die Türme wieder im gewohnten Weiß erstrahlen. Aber nach dem ersten Treffen mit dem 35-jährigen Künstler blätterte der Imam in Burchhardts Werkkatalog und begeisterte sich für die Idee, die Minarette im sechseckigen, grün-weißen Muster bemalen zu lassen. Der stellvertretende Vorsitzende der islamischen Gemeinde protestierte: „Das ist doch ein Fußballmuster.“ „Ich sehe nur Sechsecke“, konterte der Imam, „außerdem ist Grün die Farbe des Propheten Mohammed und die Sechsecke ein seit Jahrhunderten wiederkehrendes Symbol im islamischen Kulturkreis.“

So weit, so ironisch? Nicht ganz. „Eine Fehlerprovokation. Wer nur den Fußball erkennt, guckt nicht genau hin“, sagt Burchhardt. Tatsächlich haben die Sechsecke bewusst Ähnlichkeit mit der Oberfläche von Fußballen, aber

Fußbälle haben zusätzlich Fünfecke. Ausgerechnet vor der Kulisse des Bahnhofsviertels im Hamburger Stadtteil St. Georg, wo es sündiger zugeht als auf der Reeperbahn, zeigt sich der Islam spielerisch mit seinen Symbolen. „Das ist Demokratie. Wir haben in der Gemeinde abgestimmt und Burchhardt den Zuschlag gegeben. Auch wenn es Kritik gab“, so Ucar.

Nur wenige Meter weiter im Stein-damm, in der kleineren Al Quds Moschee, verkehrte der Terrorpilot Mohammed Atta. Der Künstler selbst musste sich frei machen von Vorurteilen. „Ich war skeptisch“, gibt er zu. Was dann folgte, bezeichnet der evangelisch erzogene Burchhardt als „Öffnungsprozess“. Viele Experten mussten zurate gezogen werden wie Farbhersteller und Statiker. Es brauchte neun Gutachten, unter anderem von der Kunstkommission, dem Bezirksamt und einem Professor für Islamwissenschaften, der bestätigte, dass es sich nicht um einen versteckten fundamental islamistischen Hintergrund handelt, bevor die Genehmigung der Baubehörde für das über 40 000 Euro teure und von der islamischen Gemeinde finanzierte Projekt ins Haus flatterte.

Kräne hievten die beiden sieben-einhalb Tonnen schweren und 20 Meter hohen Türme fertig bemalt auf ihre angestammten Positionen. „Der Betrachter soll sich wundern. Es bricht vielleicht seine Assoziationskette, dass als nächstes der bärtige Terrorist aus der Moschee kommt“, beschreibt Burchhardt sein Kunstprojekt im öffentlichen Raum. Der Künstler darf die mobilen Türme für „eine zukünftige Ausstellung seiner Wahl“ ausleihen. Eine zweite Bescheinigung erlaubt ihm, die Minarette zu verkaufen – wobei die Moschee am Gewinn beteiligt wäre. Burchhardts Wunsch: „Ich möchte sie verschiffen, vielleicht nach New York. Sie sind auf einer Werft aus Schiffstahl gefertigt worden und kämen so zu ihrem Ursprung zurück.“ Mittlerweile wollen Gemeinden in der Türkei die Idee aufgreifen und ihre Minarette ebenfalls anmalen. Vielleicht auch in Anatolien. Auf Nachfrage gestand der Imam Ucar, dass er Fußballfan ist. Die Farben seines Heimatclubs in Anatolien: Grün-Weiß.

Eine Ausstellung im Kuppelsaal der Centrum Moschee ist für Interessierte geöffnet bis 4. Oktober 2009. Do/Fr 14–18 Uhr, Sa/So 12–16 Uhr. Böckmannstr. 40, 20099 Hamburg. Internet: www.minarett.de



Zeichensprache: „Darf ich mal ihr Minarett anmalen?“, fragte der Künstler.

KULTURKULISSE

AUSSTELLUNG
Stade, Kunsthaus: August Macke ganz privat
Indiskrete Blicke sind erwünscht: Erstmals stellt die Ausstellung die temperamentvolle und zugleich nachdenkliche Persönlichkeit des früh vollendeten Ausnahmekünstlers in den Mittelpunkt und zeigt die Bedeutung, die seine Frau Eli-



sabeth, sein „zweites Ich“, seine Kinder und Freunde für seine Kunst hatten. Ermöglicht wurde die Erforschung des Privatlebens durch die Bereitstellung des Familienbesitzes, der mit kunsthandwerklichen Arbeiten wie Keramikentwürfen und Textilien sowie thematischen Exkursionen in Richtung Karikatur und abstraktes Experiment weitere Facetten des vielseitigen Rheinländers beleuchtet. (bis 20.12.) *****

München, Bayerische Staatsbibliothek:
Als die Lettern laufen lernten
Medienwandel im 15. Jahrhundert: Die Ausstellung mit 90 kostbaren Inkunabeln, darunter die „Gutenberg-Bibel“ und Schedels persönliches Exemplar der „Weltchronik“, möchte veranschaulichen, dass mit der Erfindung des Buchdrucks kein plötzlicher Umbruch, sondern ein allmählicher Ablösungsprozess stattfand. Innovation und Tradition überlagern sich auf vielfältige Weise: Die modernen Vervielfältigungstech-

niken, zu denen auch der Holzschnitt gehört, lassen genügend Spielraum für das Abschreiben von Hand, während umgekehrt gedruckte Bücher mit farbigen Überschriften und gemalten Bildern ausgestattet werden. (bis 31.10.) *****

Berlin, c/o Berlin: Konrad Rufus Müller:
Die Kanzler. Von Adenauer bis Merkel
Kein künstliches Licht, keine digitale Bearbeitung, stets schwarz-weiß. Konrad Rufus Müller schafft beeindruckende Porträts der Mächtigen. Abgelichtet hat er sie alle, die acht Regierungschefs der Republik. Ludwig Erhards pergamenthafte Haut ähnelt der Zigarre zwischen seinen fleischigen Fingern. Reptilienhaft blickt Konrad Adenauer ins Weite. Nur eine macht sich rar: Angela Merkel lächelt bloß einmal für Müller. Zu sehen ist eine Frau, bei der der Wahlkampf nicht aus dem Gesicht gepudert wurde. Real. Frontal. Nah. (bis 4.10.) *****

MUSIK
Berlin, Philharmonie und Konzerthaus:
Musikfest Berlin 2009
Grandioser Auftakt zu einer musikalischen Bilanz des 20. Jahrhunderts! Winrich Hopp, als Leiter der Münchner Musica-Viva-Reihe vorgesehen, hat ein Gipfeltreffen weltberühmter Formationen für zeitgenössische Orchesterkultur arrangiert: Das Programm kreist um die Sinfonien des in stalinistische Fesseln gezwungenen und entfesselten Komponisten Dimitri Schostakowitsch. Mit der grellen Sieger-Parodie auf das Jahr 1945 (9. Sinfonie) und dem infernalischen Requiem auf Stalin (10. Sinfonie) überwältigten David Robertson und das BBC Symphony Orchestra sowie Mariss Jansons und das Concertgebouworkest auf Anhieb ihr Auditorium. *****

Berlin, Deutsche Oper: „I Capuleti e i Montecchi“ von Vincenzo Bellini



Hohe Preise wurden bezahlt, um Elina Garanca an der Rampe zu sehen und zu hören. Die lettische Mezzosopranistin, als schöne singende Gestalt derzeit eine bezaubernde Erscheinung des klassischen Musiktheaters, durfte sich des teurer erkauften Jubels sicher sein. Mit kühler Souveränität intonierte sie die Partie des Romeo, ein wenig herablassend gegenüber der von Ekaterina Siurina lieb und präzise gesungenen Julia. Dass Bellinis jugendliche Belcanto-Schwelgerei nicht ergreifen wollte, lag auch an der schmissig verwischten Routine des von Garancas Gatten Karel Mark Chichon befeuertem Opernorchesters. *****

SCHAUSPIEL
Hamburg, Thalia Theater: „The truth about the Kennedys“

Nach dem peinlichen Saisonauftakt mit „2BEORNÖT2BE“, bei dem Hamburger sich selbst überlassen „Hamlet“-Zitate sprechen, singen und tanzen, folgte ein grellen Sieger-Parodie auf das Jahr 1945 (9. Sinfonie) und dem infernalischen Requiem auf Stalin (10. Sinfonie) überwältigten David Robertson und das BBC Symphony Orchestra sowie Mariss Jansons und das Concertgebouworkest auf Anhieb ihr Auditorium. *****

Machtwillen, Intrigen, kriminelle Machenschaften und Familientragödien. Wären nicht exzellente Schauspieler am Werk, würde das Aufsattheater noch mehr langweilen. *****

Wien, Burgtheater: „Faust I und II“ von Johann Wolfgang von Goethe

Gezeigt werden zwei ästhetisch nicht kompatible Inszenierungen. Im ersten Teil spielt der neue Hausherr Matthias Hartmann vor allem auf schnelle Wirkungen mit possenhaften Einfällen. Gert Voss ist als clownesker Volksteufel hoch virtuos, die Aufführung aber bleibt flach. Der zweite Teil ist in sich geschlossener



ein Multimedia-Spiel. Ein Projektionsraum mit vier Videowänden lässt Ort und Zeit verschwimmen und in einer Art Science-Fiction aufgehen. *****

Berlin, Schlossparktheater:
„Die Socken Opus 124“ von Daniel Colas

Dieter Hallervorden hat viel eigenes Geld aufgewendet zur Renovierung des seit Jahren geschlossenen Theaters und zur Eröffnung wohl das falsche Stück gewählt. In einer kalten Dachkammer versuchen zwei alte Mimen ein Comeback. Sie streiten und streiten – das Stück tritt auf der Stelle. Vorzüglich Hallervorden und Ilja Richter, wenig inspirierend die Regie von Katharina Thalbach bei dieser deutschen Erstaufführung. *****

CD-TIPP

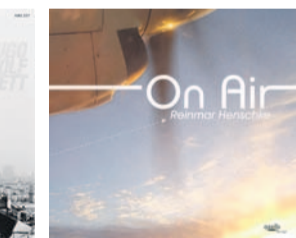


Stets zu Mendelssohns Diensten
Nun hat auch Leonidas Kavakos zum Mendelssohn-Jubiläum eine Einspielung des e-Moll-Violinkonzerts herausgebracht. Und legt damit eine Referenzaufnahme dieses gern gehörten und gekauften, bereits mehrfach in den Katalogen der Labels vertretenen Virtuosenstücks vor. Der griechische Ausnahmegeiger besticht sowohl durch höchst empfindsam gestaltete lyrische Passagen wie auch durch blitzsauber gegriffene Töne, geschmackvolles Vibrato und durch eine phänomenale Technik noch in den schnellsten, aberwitzigsten Tempi. Hier tritt ein dirigierender Virtuose hinter dem Werk zurück und stellt sich, mit der von ihm geleiteten Camerata Salzburg, ganz in den Dienst der Musik. dz

Felix Mendelssohn Bartholdy: Violinkonzert e-Moll. Leonidas Kavakos. Sony.

Geisterhaft beseelt

Er war 16 Jahre alt, als er das Es-Dur-Quartett auf den Flügeln des Gesanges in die Welt entließ, und 29 Jahre, als er die künftigen Jahrhunderte mit dem großen G-Dur-Quartett beglückte – bereits zwei Jahre später (1828) entschwand Franz Schubert in den Himmeln, die seine Musik über die Gemütswelt der Romantik gespannt hatte. Wie das sich idealerweise anhören sollte, realisiert in geisterhaft be-seelter Kommunikation das Wiener Hugo Wolf Quartett. Vor mehr als 15 Jahren haben sich Sebastian Gürtler und Régis



Bringolf (Violin), Gertrud Weinmeister (Viola) und Florian Berner (Cello) der subtilen Stimmführungskunst des Komponisten Hugo Wolf verpflichtet. Jetzt ist dem Quartett das Kunststück gelungen, die Singstimmen der Instrumente unter Einbeziehung des kaum merklichen Nachhalls der Wiener Hofburgkapelle (Tonmeisterin an diesem Aufnahmeort: Ines Kammann) aus irrlichternder Vereinzelung im sinfonisch wirkenden Dialog innig zu vereinen. EGE

Franz Schubert: Streichquartette D 87 und D 887. VMS Musical Treasures.

Hin und weg
Reinmar Henschke, 1959 geboren und in Leipzig zum klassischen Pianisten und Komponisten ausgebildet, ignorierte schon immer Genre Grenzen; ließ sich von Japan anregen und produzierte Yvonne Catterfeld; begleitete musikalisch Angela Winkler und schrieb Film- und Werbemusiken. Sein jüngstes Album ist ein spannender Klangfilm, der den Sommer verlängert. Leicht und dezent vom Schlagzeugcomputer gestützt perlen die neun Tracks dahin. Auf „No Mercy“ hat die Berliner Chanteuse Pascal von Wroblewsky einen schönen Gastvokalaufritt. Aufgenommen wurde dieses Album zum Abheben im legendären einstigen DDR-Rundfunkgebäude in der Nalepastraße in Berlin-Oberschöneweide. aka

Reinmar Henschke: On Air. Ozella Music.